

„Ich bin rastlos in der Nacht“

Der Tunesier Azzedine Alaïa, geboren um 1940, gilt als der letzte große Couturier. Der „king of cling“ (übersetzt: König der Klebefolie) erfand in den achtziger Jahren die sehr körpernahe Stretchmode. Dank des Achtziger-Revivals wird er von anderen Designern zitiert wie kein Zweiter. Er lebt und arbeitet unter einem Dach – im Pariser Stadtteil Marais.

Monsieur Alaïa, Sie haben Ihre Handschrift schon in den achtziger Jahren entwickelt: Die Taille wird betont, die Hüften sind kaschiert. Sie brachten Leder und Reißverschlüsse in die Couture. An all dem haben Sie nie etwas verändert.

Wenn man den richtigen Weg gefunden hat, muss man nicht nach einem anderen suchen. Dabei habe ich damals nie bewusst daran gearbeitet, eine Silhouette oder einen Stil zu kreieren. Ich liebe Frauen und respektiere ihren weichen Körper. Und ich habe Bildhauerei studiert. Ich stecke noch heute jede Kreation selbst an der Büste ab, so lange, bis alle Proportionen galant umschmeichelt sind.

Sie führen seit bald 20 Jahren Ihr eigenes Couture-Haus. Wie viele Kollektionen haben Sie entworfen?

Zwei pro Jahr – also ungefähr 80.

Das ist nicht gerade viel.

Alles andere halte ich für Irrsinn. Selbst wenn Frauen viel Geld zur Verfügung haben: Niemand hat die Zeit, so viele Kleider zu tragen. Vier, fünf Kollektionen im Jahr, das ist ein Kommerz-Inferno und hat nichts mit Kreativität zu tun. Mit Mode übrigens auch nicht mehr.

Sie sind auch der einzige Couturier, der keine Show macht.

Ich mache eine Show, aber eine kleine, zu der ich nur die Leute einlade, die ich mag.

Ich zeige meine Kollektion bei mir zu Hause, dort, wo sie auch entsteht. Dazu serviere ich Tee, Kaffee und Süßigkeiten. Große Spektakel sind mir zu frivol.

Ein Alaïa-Ledermantel kostet ab 8000 Euro, ist das nicht auch frivol?

Man benötigt 25 Häute, um so einen Mantel zu machen. Also fast eine ganze Herde Kühe. Mein Küchenchef versorgt meine Mannschaft mit dem Fleisch, während ich Menschen beschäftigt, die aus den Häuten einen Mantel machen, den dann eine Frau durch Paris spazieren trägt, während ihr 25 Männer hechelnd hinterherrennen.

Kennen Sie alle Ihre Kundinnen?

Wenn sie in meinem Atelier einkaufen, ja. Und wenn sie mir unsympathisch sind, nehme ich den Auftrag nicht an.

Kam das schon oft vor?

Ja, aber ich werde Ihnen keine Namen nennen.

Wer hat Sie in Ihrer Karriere unterstützt?

Frauen natürlich. Sonst kann ja niemand meine Kleider tragen.

Und Miuccia Prada...

Ja, es gab eine Zeit, da hat die Prada-Gruppe in mein Unternehmen investiert. Wir kamen gut zurecht. Aber ich habe alle meine Anteile wieder zurückgekauft. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit; ich möchte versuchen, meine Marke noch so weit wie möglich zu bringen.

Es heißt, Sie schlafen maximal vier Stunden.

Ja, ich bin rastlos in der Nacht. Vor vier, fünf Uhr in der Früh kann ich nicht einschlafen. Und um neun beginne ich zu arbeiten. Dazu gucke ich die Sendung „National Geographic“, das lenkt mich von der Arbeit ab. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich nehme meine Arbeit nicht so wichtig. Ich nehme auch mich nicht so wichtig. Ich lache viel, mit allen. Ich sehe mich auf der gleichen Stufe mit jedem anderen Menschen in meinem Haus; auch mit den Arbeitern. Nur meine Haustiere behandle ich wie Prinzen und Prinzessinnen.

Glauben Sie an etwas?

Ich glaube an gar nichts. Wenn ich in eine Kirche gehe, zünde ich eine Kerze an. Kann ja nicht schaden. Man muss versuchen, ein guter Mensch zu sein, aber mit Glauben hat das nichts zu tun.

Letztes Jahr wollte Ihnen Nicolas Sarkozy die ranghöchste Auszeichnung Frankreichs verleihen, den Orden der Légion d'honneur. Warum haben Sie abgelehnt?

Ich mag diesen Mann nicht. Und ich mag keine Dekorationen. Außer, wenn Frauen Kleider tragen; das ist sinnvolle Dekoration.

Jina Khayyer



Das große Ding

Design: In Hannover arbeitet ein junges Team an einem netteren Alltag



Schlicht, aber nicht fad: Die Kuchenform backt unterschiedlich große Stücke (links), die Nusschleuder demoliert Kerne (rechts), und die Stehlampe wirft als Schatten eine Giraffe an die Wand (oben). Foto: Philipp Nemenz

Ist die Homepage von ding3000 geöffnet, steht links oben im Fenster des Browsers „Produktdesign / Hannover“. Das ist eindeutig der Tiefpunkt des Auftritts. Denn weder an das eine noch an das andere fühlt man sich erinnert, wenn man das Atelier der Designer betritt, in einem Backsteinhaus aus der Jahrhundertwende, von dem es nur ein paar Schritte zum Ufer der Leine sind.

Dort, etwas abseits der neuen Formgebungs-Metropolen München und Berlin, entstehen seit vier Jahren ding3000-Interpretationen von Alltagsgegenständen, die nicht nur undogmatisch sind, sondern auch Themengebiete einbeziehen, die sich wohlthuend vom üblichen Stuhl-Tisch-Regalsystem-Portfolio aufstrebender Designer abheben. So ist einer der prominentesten Entwürfe des Studios eine Kuchenbackform aus Silikon. Sie backt, was keine Backform in den Jahrhunderten vor ihr geschafft hat, unterschiedliche Kuchenstücke. Niedrige und breite, dünne und hohe Stücke werden im „S-XL-Cake“ zu einem runden Kuchen, der vielleicht nicht den ästhetischen Ansprüchen eines Konditors genügt, aber endlich der Realität beim Kaffeekränzchen entspricht – schließlich will oft jeder am Tisch ein anderes Stück.

Unkonventionelles Industriedesign mit einer Spur Humor, diesem Ansatz folgte auch der zweite kleine Bestseller des jungen Teams, der das Gründungsprodukt von ding3000 war: Nussknacker „Ray!“, der heute unter dem Namen „Charles“ in einer Re-Edition vorliegt. Die Nüsse werden darin nach dem Prinzip einer Steinschleuder demoliert und eine bislang profane Prozedur wird damit zu großer Unterhaltung befördert.

Die Nusschleuder war ein preisgekrönter Entwurf von Ralf Webermann

an der FH Hannover und Grundstein für die Zusammenarbeit mit den Kommilitonen Sven Rudolph und Carsten Schelling, die 2005 ihre Abschlüsse als Produktdesigner machten. Statt auf ein striktes Dogma oder Eintritt in eine Stilschule einigten sich die drei auf eine einfache Grundlage für die Zukunft: „Ein fertiges Design muss entweder besser sein, im Sinne von besserer Funktion oder ein Problem lösen, das bisher noch nicht gelöst worden ist, es muss schöner sein oder zumindest humorvoller“, sagt Sven Rudolph. Das beinhaltet auch oft ein Spiel mit den Erwartungen des Betrachters. Für die Plastik-Versteher der Firma Authentics etwa erdachte das Team die Wanduhr „Corona“, die zunächst wie ein Musterbeispiel des Minimalismus wirkt:

weiße Zeiger auf weißem Grund. Doch die Rückseiten von Ziffernblatt und Zeiger sind mit leuchtenden Farben eingefärbt, die bei der Draufsicht leicht abstrahlen und Uhr und Zeiger so mit weichem Schein kontrastieren – ein ebenso simpler wie magischer Effekt und für knapp 20 Euro quasi Design to go. „Wir sind nicht elitär“. Das ist ein Satz, der beim Gespräch mit ding3000 immer wieder fällt und zu dem unbedingt auch jener Entwurf gehört, den Carsten Schelling eine „Lösung für den Wunsch des Konsumenten nach Emanzipierung“ nennt. Unter dem sprechenden Titel „Billy Wilder“ baute das Trio Regalbretter, die aus einem handelsüblichen Billy-Regal ein subversives Möbel machten, indem sie sich knickten und auffalteten und so der gewohnten Ikea-90-Grad-Optik Widerstand leisteten – eingebaut waren sie in ein paar Sekunden. Derzeit

sind die Bretter vergriffen, es laufen aber Verhandlungen mit einem schwedischen Hersteller, der sich ganz auf Ikea-Tuning spezialisiert hat.

Etwa 30 Produkte hat ding3000 in den letzten vier Jahren für verschiedene Firmen entwickelt, vom Flaschenöffner bis hin zur experimentellen „Animal-Tales“-Serie, in der Stuhl, Sideboard und Sofa nach Vorbildern aus dem Tierreich gestaltet wurden. Ist ein Entwurf endlich im Laden, hat er für das Team aber nur noch wenig Strahlkraft. „Unsere fertigen Produkte langweilen uns oft schon wieder, da sind wir längst woanders.“ Deswegen ist es auch schwer, mit ding3000 Schritt zu halten oder eine konsequente Formlinie abzuleiten – Materialien und Herangehensweisen sind bei jedem Teil neu. Der größte gemeinsame Nenner ihrer Arbeiten ist vielleicht die Freundlichkeit, die den Dingen innewohnt. Damit trumpften sie auch auf der diesjährigen Designmesse in Mailand auf.

Am mit Spannung erwarteten Stand von „Skitsch“, einem neuen italienischen Label, zeigten die Designer aus Niedersachsen erstmals die Lampe 2D LED. Wieder ein Spiel: platzsparenden Verbaumöglichkeiten der LED-Technologie inspirierten zu einer Leuchte, die wirkt wie aus einem Skizzenbuch gezeichnet. Sie steht zweidimensional vor der Wand und neigt sich vergnügt zur Seite, als könnte sie jederzeit davonhüpfen – ein Anblick, der den Messebesuchern schon gute Laune machte, bevor sie das Konzept genauer erfassen konnten.

Nicht zuletzt damit ist ding3000 etwas wahrhaft Seltenes gelungen: Aus größter Schlichtheit in der Form wird eine opulente Freude in der Wahrnehmung. Aus schönem Produktdesign wird ein bisschen Zauberei. Vielleicht sollte das links oben im Browserfenster stehen.

Max Scharnigg



Fotos: Philippe Biancotto/Madame Figaro/laif, Samantha West, privat